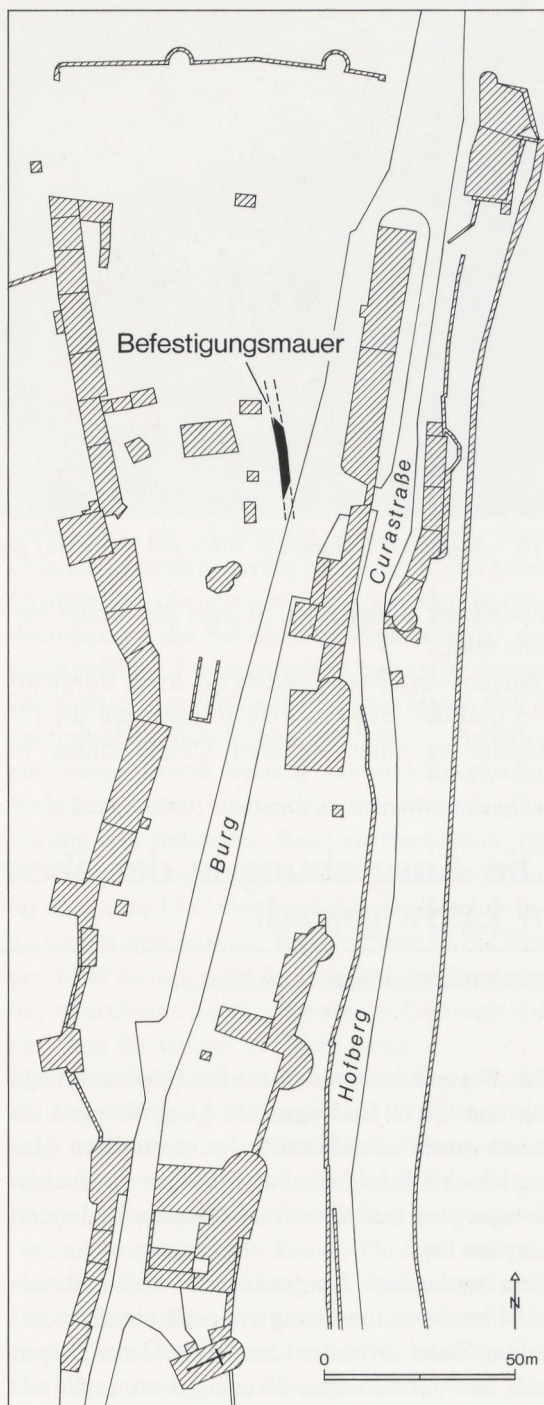


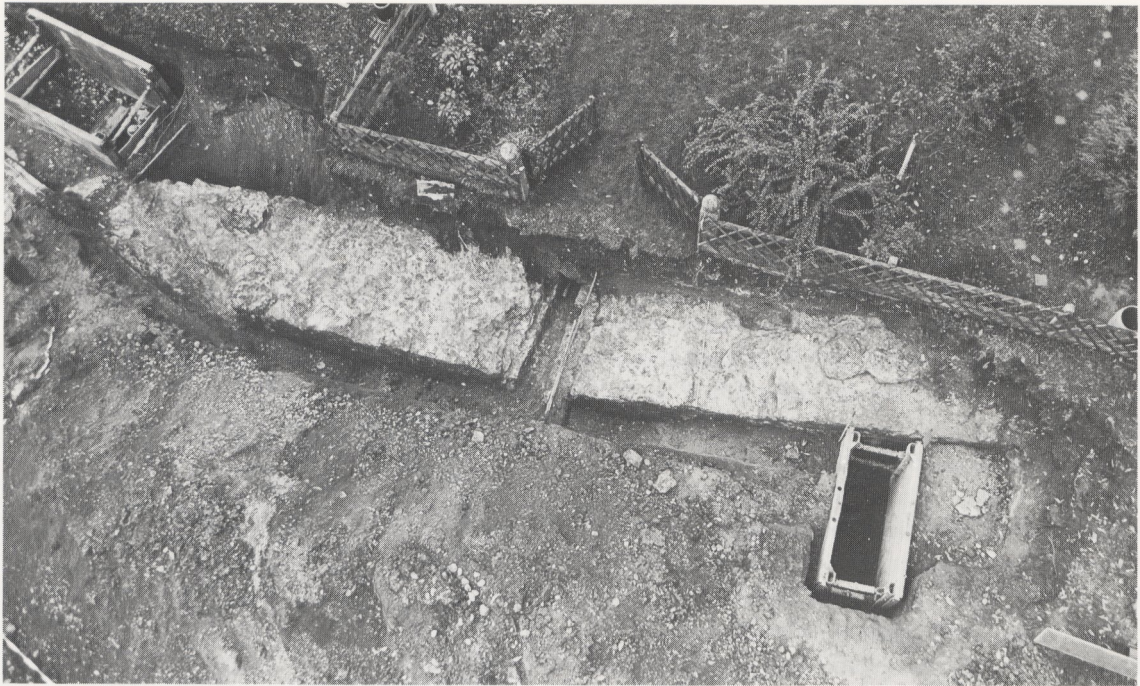
Eine frühe Wehrmauer auf dem Burgberg zu Burghausen

Stadt Burghausen, Landkreis Altötting, Oberbayern

Im Oktober 1988 erfuhr das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege von der Stadtverwaltung Burghausen, daß man bei Kanalisationsarbeiten in der Mitte des fünften Burgvorhofs eine Mauer durchbrochen hatte. Es gelang in Zusammenarbeit mit dem städtischen Bauamt, diese Mauer auf einer Länge von 20 m freizulegen und zu dokumentieren. Die in einem leichten Bogen in Nord-Süd-Richtung verlaufende, durchschnittlich 2,30 m breite Mauer war in mächtigen, mit weißgrauem Kalkmörtel versetzten Tuff- und Nagelfluhquadern ausgeführt (Abb. 114; 115). Ihre unregelmäßig abgebrochene Oberfläche bedeckte lockerer Humus. Wie ein schmaler Profilgraben zeigte, bestand ihre Ostseite aus glattem Sichtmauerwerk mit allseitig sauber behauenen, quadratischen und rechteckigen Blöcken. Hinter dieser Verblendung befanden sich grob zugerichtete Steinblöcke in Massivbauweise. Das Mauerfundament bestand aus drei Lagen mächtiger, kaum bearbeiteter Nagelfluhblöcke, von denen der unterste Block 0,92 m, der mittlere 0,67 m und der obere Block 0,27 m über die Verblendung nach Osten hinausragte. Die Westseite der Mauer bildeten große, nur grob behauene Tuff- und Nagelfluhblöcke ohne zusätzliche Verblendung. Geringfügig in der Mauerflucht vor- und zurückspringende Steine, zwischen den Fugen vorquellender Mörtel und das Fehlen einer Baugrube zeigen, daß an der Westseite direkt hinter der Mauer Kies anstand. An der Ostflanke kamen mehrere 0,40 bis 1 m starke Feinschutt- und Humustraten unterschiedlicher Fallrichtung zutage. Zwischen ihnen waren drei horizontal verlaufende, 0,05 bis 0,10 m starke Schuttbänder, wohl Planierschichten, eingebettet. Aus Sicherheitsgründen konnten wir nicht bis zur Mauersohle hinuntergraben. Obwohl die Untersuchung keine datierenden Funde lieferte, gehört die Mauer aufgrund der stratigraphischen Befunde in die Frühzeit der Burg. Sie sollte den Burgberg nach Osten hin sichern, und ihre Errichtung erfolgte entweder noch unter Heinrich dem Löwen oder schon unter den ersten Wittelsbachern. Ihr Abriß dürfte ins 14. oder 15. Jahrhundert fallen, als man in diesem Bereich des Burgbergs verschiedene Administrationsgebäude errichtete. Diesen Zeitan-satz erhärtet auch das 1574 gefertigte Sandtner-



114 Burghausen. Befestigungsmauer des Burgbergs.



115 Burghausen, Burgberg. Blick von Osten auf die Befestigungsmauer.

modell der Burganlage, in dem die Mauer bereits fehlt.

Dankenswerterweise haben die Stadt Burghausen und der Heimatverein Burghausen die Finanzierung einer weiteren Untersuchung in

Aussicht gestellt, so daß die Freilegung der Mauer in nördlicher Richtung auf den ehemaligen Schüttkasten zu höchstwahrscheinlich fortgesetzt werden kann.

W. Charlier

Die Ausgrabung in der ehemaligen Marienkapelle in Ludwigsstadt

Landkreis Kronach, Oberfranken

Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege führte 1988 in Ludwigsstadt Ausgrabungen im Innen- und Außenbereich der ehemaligen Marienkapelle durch, die am früheren nördlichen Ortsausgang östlich der in die Saale mündenden Loquitz liegt.

Eine profanierte Marienkapelle wird erstmals 1584 im Zusammenhang mit einem besitzrechtlichen Streit zwischen der Stadt Ludwigsstadt und den Grafen von Thüna genannt, die als Nachfolger der Grafen von Orlamünde auf der nur wenige Kilometer entfernten Burg Lauenstein saßen. Die in den folgenden Jahrhunderten wechselvolle Geschichte des Bauwerks läßt sich nicht nur mit Hilfe von Archivalien gut nachvollziehen, sondern sie hinterließ auch deutliche Spuren am heute noch stehenden Bau. Seit 1789 nutzte die Familie Meinhardt, in deren Besitz die

ehemalige Kapelle bis 1985 verblieb, das Gebäude als Schmiede. Es handelt sich um einen Rundbau von etwa 8 m innerem und 10 m äußerem Durchmesser. Der mit acht Nischen versehene Innenraum im Erdgeschoß erinnert an ähnliche Baukonzeptionen in Würzburg oder Altötting. Zahlreiche Um- und Einbauten verschleiern heute die Baugeschichte. Der in den Außenmauern bis zum ersten Obergeschoß einheitliche Bau erfuhr seine letzte einschneidende Umgestaltung 1907, als man das oktagonale zweite Fachwerkobergeschoß mit Zeltdach aufsetzte (Abb. 116).

Der markante Grundriß mit seinen acht Nischen im Erdgeschoß ließ schon frühzeitig das Interesse an diesem Bau erwachen, besonders nach der Veröffentlichung eines idealisierten Gebäudegrundrisses von G. Wolff im Jahre